

Digitale Kirche geht viral

Das Aufkommen des „Mittagsgebets“ der Evangelischen Kirche in Österreich und anderer Online-Angebote während der Corona-Krise

von Elizabeth Morgan-Bukovics

Seit einigen Jahren sind die Spuren der größten Medienrevolution seit dem Buchdruck in der Kirche immer deutlicher geworden: der Digitalisierung. Mit dem „Web 2.0“ ist eine neue, bisher gänzlich unbekannte Dimension dazugekommen. Wenn gewünscht, ist es möglich, in Echtzeit miteinander zu interagieren. Dies hat Folgen für unser Verständnis von Kirche.

Aufgrund der Corona-Krise haben sich die Entwicklungen auf diesem Gebiet beschleunigt. In Österreich entstanden spezifische Angebote der „digitalen Kirche“, welche auf diese Weise einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde. Hier gehe ich auf das Mittagsgebet der Evangelischen Kirche in Österreich ein.

1 Digitale Kirche als soziales System

„Ekklesiologie“, die Lehre der Kirche, wird über das griechische Wort für Kirche, Gemeinde (ekklesia) auf die hebräische Wurzel „QHL“ zurückgeführt –Versammlung, Zusammenruf aller Männer. Eine Versammlung ist zunächst etwas *Soziales*. Somit ist das Soziale, Gemeinschaftliche an der Kirche wichtig.

QHL klingt ähnlich wie das englische Wort „call“ (Ruf). Ich konnte nicht herausfinden, ob diese Wörter der Herkunft nach zusammengehören. Jedenfalls ist das eine gute Eselsbrücke, um an ein mir wichtiges Element der Ekkle-

siologie zu denken, nämlich den Missionsbefehl. Vor das Gebot zu taufen und zu lehren stellt der Missionsbefehl: „Geht hin zu *allen Völkern*“ (Mt 28,19).

Das Pfingstwunder erzählt davon, dass der Heilige Geist ausgegossen wird, was zur Folge hat, dass die Menschen verschiedener Völker mit ihren unterschiedlichen Sprachen andere plötzlich so verstehen, als ob jemand ihre Muttersprache spricht. Martin Luther prägte den Ausspruch „dem Volk auf’s Maul schauen“, was nichts anderes heißt als sich auf eine Weise auszudrücken, die für andere im Alltag verständlich ist. Nicht bloß „Kirchensprech“.

In unserer globalisierten und differenzierten Welt verstehe ich „Volk“ *nicht mehr bloß ethnisch*. Zu den Volkszugehörigkeiten, die bei der Pfingstgeschichte aufgezählt werden – Parther, Meder, Juden, Römer etc. (Apg 2,9ff) – kommen noch andere soziologische „Völker“, *soziale* Gruppen mit ihren eigenen Regeln und ihrer eigenen Sprache. Wir alle sind Teil vieler sozialer Systeme: Männer, Frauen, Single, in Großfamilie lebend, Familie Huber aus Hintertupfing, 2B-Klasse des BRG Beispielstadt, Digital Natives, Computerskeptiker und so weiter. Die Evangelische Kirche in Österreich, jede einzelne evangelische Pfarrgemeinde, auch der Chor oder der Frauenkreis einer Pfarrgemeinde ist ein soziales System.

Für mich sind Gruppen, die sich auf Social Media-Plattformen zusammenfinden, eigene soziale Systeme mit eigenen Regeln und eigener Sprache. Ich erlebe auch online Gemeinschaft. Insbesondere soziale Medien, Messengerdienste und Videoplattformen mit Kommentar- und Messengerfunktion bieten soziale Interaktionsmöglichkeiten. Sie ermöglichen Gemeinschaft über geografische Entfernungen hinweg oder auch zwischen Personen, die sich eher in unterschiedlichen sozialen Systemen bewegen. Daher muss ich den Personen widersprechen, die schreiben: „Digitale Medien [...] fügen auf Dauer der Gemeinschaftsfähigkeit der Menschen Schaden zu.“

Was nicht funktioniert wie früher, ist, dass Menschen zu einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit anwesend sind und es auch bleiben, wenn sie mit der Qualität des Vorfindlichen nicht zu einem hohen Grad zufrieden sind. Orte und Zeiten sind individueller geworden. Auch ist es aufgrund der Fülle an verschiedenen Angeboten leichter möglich auszuwählen, was mich *anspricht*, also meine Sprache spricht, sodass ich es verstehe und etwas damit anfangen kann.

2 Digital Natives und das Aufkommen kirchlicher Angebote in neuen Medien

Viele von uns jungen Pfarrerinnen und Pfarrern leben online. Zum einen treten Personen in den kirchlichen Dienst ein, die „Digital Natives“ sind. Die gängige Definition eines Digital Native lautet: eine Person, die die ersten Buchstaben nicht auf Papier geschrieben hat, sondern auf einem digitalen Endgerät, Computer, Smartphone, Tablet. Für sie ist das Digitale die „Muttersprache“ und nicht das Analoge. Andere haben die Sprache verschiedener „digitaler sozialer Systeme“ so gut gelernt, dass sie sie flüssig beherrschen. Kurzum: Hier findet ein Wechsel der Sprache statt. Und wir Jungen können gar nicht anders als uns auch mittels dieser auszudrücken.

Wenn Aufsätze oder Predigten geschrieben, Kontakt zu verschiedenen Personen hergestellt oder Veranstaltungen möglichst direkt bei verschiedenen Personen beworben werden wollen, zieht es andererseits Theologinnen und Theologen mit „digitaler Muttersprache“ berufsbedingt schnell ins Internet, weil solche Aufgaben dort für sie leicht bewältigbar ist.

Bereits vor Corona wurde die Frage immer virulenter: Wie machen wir Gott auch im Internet spürbar? Wie gehen wir unserem Missionsbefehl auch online nach, wo sich viele – wie wir selbst – Inspirationen zum Denken holen? Besonders die Unmöglichkeit gemeinsam Gottesdienst zu feiern – auch zu Ostern – führte dazu, dass viele Gemeinden Online-Angebote starteten. Mehr oder weniger erfolgreich. Auch je nach Vorwissen und Begabung. Manche fühlten sich regelrecht unter Zugzwang. Nachdem das Feiern von Gottesdiensten unter der Einhaltung von Auflagen wieder möglich wurde, wurden viele davon bald wieder eingestellt, auch mangels Zeit der Inhaltsersteller. Die Zugriffszahlen waren am Beginn hoch, wurden später geringer. Es ist die Frage, ob dies am schwindenden Interesse und Bedarf oder auch an der wiederaufkommenden zeitlichen Forderung potentieller Zuseherinnen und Zuseher lag.

3 Das „Mittagsgebet“ der Evangelischen Kirche in Österreich

Besonders erfolgreich für die Verhältnisse der Evangelischen Kirche in Österreich war in dieser Zeit das „Mittagsgebet“ der Evangelischen Kirche in Österreich. Es gab mehrere „Cluster“ an Pfarrerinnen und Pfarrern, die in

den „digitalen Medien“ zuhause sind und schon länger darüber nachdenken, Angebote für Gleichgesinnte zu schaffen. Nun war plötzlich Zeit da. Und in einer Krise möglicherweise auch Bedarf. Dem evangelischen Kirchenverständnis folgend ging die Initiative von unten nach oben: Bald war klar, dass einige Pfarrgemeinden – exemplarisch Wien-Innere Stadt – ein eigenes Online-Angebot erstellen wollten. Deutlich wurde, dass das sehr stark von den individuellen Fähigkeiten, Neigungen und technischen sowie finanziellen Mitteln der Pfarrgemeinden und ihrer Protagonistinnen abhängt.

Aufgrund persönlichen Kontakts über Social Media konnten sich noch vor dem Beginn des Lockdowns Cluster verbinden: die Innenstadtgemeinden Wien und Linz, die Superintendentur Niederösterreich mit ihrem Superintendenten Lars Müller-Marienburg und der Jugendpfarrerin Anne-Sofie Neumann sowie einzelne technikaffine Pfarrerrinnen und Pfarrer im westlichen Oberösterreich. Einzelne andere waren auch beteiligt oder kamen rasch dazu. Letztendlich war das, was in den Tagen des nahenden Lockdowns passierte, ein unkontrollierter, dynamischer Prozess, der unglaublich viele Kräfte auf verschiedenen Ebenen freisetzte. Vielleicht auch, um mit der plötzlich eingetretenen, unbekannten Situation klarkommen zu können.

Da es im Lockdown schwer sein würde, Equipment zu besorgen, wurde das Konzept für das Mittagsgebet so erstellt, dass wenig Ausrüstung reichen würde: Allem voran war ein Smartphone mit integrierter Videokamera nötig. Bei den meisten kam auch ein Lavaliermikrofon dazu. Manche konnten auf Kamerapersonen, besseres Equipment zurückgreifen; andere filmten sich selbst mit Hilfe mehr oder weniger improvisierter Handyhalter. Entsprechend unterschiedlich gestalteten sich die Kameraeinstellungen und die Qualität, besonders des Tons. Das Konzept war klar: Wir machen etwas gemeinsam, das rasch organisierbar ist, sich verlässlich wiederholt, und wir wollen es gemeindeübergreifend anbieten. Mittags, immer um zwölf, sollte ein neues Video hochgeladen werden. Außer an Sonntagen, denn es war bereits klar, dass es an Sonntagen im Internet und im Fernsehen eine Fülle von Gottesdiensten geben würde.

Es kristallisierte sich ein relativ klassisch-hochkirchliches Angebot heraus: Pfarrer im Talar in der Kirche. Kein Gesang, da wir das potentiell befremdlich fanden. Eine sich wiederholende Liturgie. Etwas Vertrautes. Irgendwie dennoch Gottesdienstcharakter, aber eben kürzer als gewohnt. Dass es schwer ist, auf YouTube die Aufmerksamkeit zu halten und man deshalb kürzere Formen

bei Videos anbieten musste, wussten wir bereits vorher. Will man ein qualitativvolles Video drehen und schneiden, so war die Regel, die uns bekannt war, dass eine Minute Video mindestens eine Stunde Arbeitszeit bedeutet, in der Regel sogar mehr. Boten wir das Ganze koordiniert österreichweit an, so würde sich die theologische Arbeitslast besser verteilen und somit rechneten wir auch mit einer größeren Chance auf gehaltvolle Beiträge. Außerdem würden wir gleich ein größeres Publikum erreichen und so das Gemeinschaftsgefühl stärken.

Zum Kern der Organisationsgruppe wurde rasch der niederösterreichische Superintendent, Lars Müller-Marienburg. Er richtete einen YouTube-Account für die Evangelische Kirche in Österreich ein, sorgte im besonderen Maß für die Vernetzung und machte sich Gedanken zu einer Liturgie und zur Gestaltung, die dann jeweils beide angepasst wurden. Sehr wichtig waren auch Lars' Schwester, die das Gesprochene stets ins Englische übersetzte, um den Gottesdienst barrierefrei anbieten zu können, sowie vor allem der Linzer Pfarrer Wolfgang Ernst, der täglich stundenlang den Videoschnitt besorgte, sowie Anne Sofie Neumann, die sich um ansprechende Titelbilder und Werbung auf verschiedenen Social Media Plattformen sowie um Pressearbeit annahm. Entscheidend um ein großes Publikum zu erreichen war auch die persönliche Werbung der einzelnen Protagonistinnen und Protagonisten.

Wir wissen, dass bei den Videopremieren um 12:00 Uhr bis zu 140 Personen live dabei waren, viele weitere sahen die Mittagsgebete später nach, oft deutlich über 1000 Personen pro Mittagsgebet – weit mehr als durchschnittlich in einen Gottesdienst kommen. Die wenigsten sahen sich kontinuierlich das ganze Video an, sondern Ausschnitte. Nadine Mund, MSc, analysierte für uns die Datenströme auf YouTube und stellte fest, dass sich hinsichtlich der Wiedergabedauer und der Bewertung der Videos weder nach Geschlecht noch Wohnort der Zusehenden ein signifikanter Unterschied ergab. Besonders viele Zuseher erreichte das Mittagsgebet in Oberösterreich und Wien, wobei verglichen mit der Anzahl der Evangelischen im Bundesland Niederösterreich besonders gut abschnitt. Das hängt sicher auch mit den Personen zusammen, die sich beim Mittagsgebet engagierten und in ihrem Kreis Werbung machten.

4 Bedenkenswertes

Lokalität und Gemeindeübergreifendes schließen einander nicht aus, sondern ergänzen sich im besten Fall. Ohne die lokale Verhaftung in den eige-

nen „sozialen Systemen“ wird ein gesamtkirchliches Angebot wenig Erfolg haben. Andererseits ist es aus Kosten-, Zeit- und Kompetenzgründen nach meinem Dafürhalten unerlässlich, dass nicht jede Gemeinde für sich versucht, ein digitales Angebot zu schaffen, sondern sich über den eigenen Kirchturm hinweg vernetzt, um ein koordiniertes, sich ergänzendes Angebot zu schaffen. Dies ist besonders für die Struktur einer Kirche, die stolz ist, „von unten nach oben“ demokratisch zu denken: Womöglich braucht es sogar von oben Angebote, um zu koordinieren. Vor allem wird es so sein, dass man vermutlich – ganz postmodern – in Netzwerken und Clustern denken muss und entsprechend auch die Organisationsform unserer Institution Kirche anpassen muss. Keine leichte Übung für menschliche Gehirne!

Kleine digitale Angebote in Ortsgemeinden können auch einen etwas „selbstgestrickten Charakter“ haben, aber sobald das Ganze größer wird, ist ein gewisser Qualitätsstandard wichtig, um sich nicht zu blamieren. Hier ist also auch in Sachen Kompetenzvermittlung ein koordiniertes Vorgehen sinnvoll. Eine große Herausforderung besteht darin, auseinanderzuhalten, was öffentliche Verkündigung ist und was private Selbstdarstellung. Das gilt schon immer – man denke an die Debatten, was sich nun für Pfarrerrinnen und Pfarrer gehört. Dies verlagert sich nun ins Internet. Schon Marshall McLuhan meinte, „The medium is the message“. So ist es kaum verwunderlich, dass sich das Auftreten der Kirche auf verschiedenen Plattformen deutlich unterscheidet und dies auf verschiedenen Plattformen ein verschieden großes Problem darstellt.

Beim Entwickeln digitaler Angebote steht schnell ein Pfarrer oder eine Pfarrerin allein stellvertretend für die Evangelische Kirche da. Das birgt die Gefahr, dass sich die „Amtskirchlichkeit“ noch mehr verfestigt und das Bild der Evangelischen Kirche nach außen noch stärker von der Pfarrperson geprägt wird. Eine Kirche, in der das „Priestertum aller Gläubigen“ gilt und die sich bewusst ist, dass schon das Neue Testament von unterschiedlichen Begabungen und Ämtern spricht (1Kor 12), sollte das im Auge behalten, die Menschen ihren Begabungen entsprechend einsetzen. Insbesondere finde ich es wichtig, ehrenamtlich Engagierte entsprechend für ihren Einsatz zu honorieren und in ihrer Sichtbarkeit als Repräsentantinnen und Repräsentanten der Evangelischen Kirche zu stärken.

Ich kann nur sagen, es war für mich besonders, durch kurze Eingaben im Chatfenster zu wissen, dass auch andere sich die Videopremieren des Mittagsgebets auf YouTube ansehen, und mich so in Gemeinschaft zu wissen.

Ähnlich ging es mir mit dem Ostergruß meiner Pfarrgemeinde Timelkam, einem Zusammenschnitt von Fotos und Videos, die Gemeindemitglieder eingeschickt hatten. Oder auch wenn wir uns per SMS daran erinnerten, gleichzeitig das Vaterunser zu beten.

Wenn es nun, wie dargestellt, immer mehr „Digital Natives“ gibt, dann sehen sich womöglich auch die unter Zugzwang, digitale Angebote zu setzen, die das aus verschiedenen Gründen nicht können oder wollen, etwa weil es ihnen eine Fremdsprache ist. Andererseits gibt es neben den Digital Natives und Frühergeborenen, die sich die „Digitale Sprache“ flüssig angeeignet haben, Junge, Mittelalte und Alte, denen dieses soziale System fremd bleibt, die auch ein Anrecht auf geistliche Versorgung haben. Wie also die Ressourcen aufteilen? Idealerweise sollten die verschiedenen Sprachen und sozialen Systeme nicht gegeneinander ausgespielt werden. Stattdessen ist ein netzwerkartigeres, komplexes Denken gefordert, wonach Pfarrerrinnen und Pfarrer, fähige, freiwillig Engagierte und sogar Pfarrgemeinden einander ergänzen und unterstützen. Die Gefahr einer Neiddebatte besteht aber real.

Zur Autorin:

Mag. Elizabeth Morgan-Bukovics, MTh, geb. 1986, ist ab September 2020 evangelische Pfarrerin in Wels und bezeichnet sich als „wahrscheinlich eine der ersten Digital Natives in Österreich“. Sie ist Schriftführer-Stellvertreterin im Evangelischen Bund Österreich und war pre-doc Assistentin am Institut für Systematische Theologie und Religionswissenschaft der Universität Wien.

Besonders hinweisen und empfehlen möchten wir einen Beitrag von
Univ.-Prof. Dr. DDr. h.c. Ulrich H.J. Körtner, Institut für
Systematische Theologie und Religionswissenschaft,
Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Wien:

RELIGION UND CORONA

Eine erste Zwischenbilanz aus evangelisch-theologischer Sicht

Zu lesen unter:

[https://konfessionskundliches-institut.com/allgemein/
religion-und-corona/](https://konfessionskundliches-institut.com/allgemein/religion-und-corona/)